

Finis christianismi? : Franz Camille Overbeck im Kontext gegenwärtiger Religions- und Christentumskritik

Autor(en): **Barth, Hans-Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **75 (2019)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-914110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Finis christianismi?

Franz Camille Overbeck im Kontext gegenwärtiger Religions- und Christentumskritik

Kurz nach der Veröffentlichung der Kirchenmitglieds- und -austritts-Zahlen für Deutschland 2017 erschien in einer deutschen Tageszeitung¹ ein Leserbrief mit der Überschrift: «Trend zum Kirchenaustritt unaufhaltsam». Der Autor nahm dabei Bezug auf den «ungläubigen evangelischen Theologieprofessor» Franz Overbeck, auf dessen negatives Urteil über die Kirchengeschichte er sich bezog und dessen Stichwort «finis christianismi» er häufig in den Mund nimmt. Zeichnet sich das Ende des Christentums jedenfalls in Mitteleuropa bereits ab? War etwa auch die Umwidmung der Basler Martinskirche in eine Konzertkirche vor über 100 Jahren schon ein Indiz in diese Richtung? Overbeck hatte gegen Ende seines Lebens behauptet: «Meine Zeit wird schon kommen.»² Ist seine Prophezeiung nun gerade dabei, sich zu erfüllen?

Wenn ich recht sehe, lebte Overbecks Christentumskritik von vier Hauptargumenten, die ich nun zunächst nach einander skizzieren und jeweils in den heutigen Kontext hineinstellen möchte. Am Ende wird die Frage zu stellen sein, wie denn Kirche und Theologie angesichts der gegenwärtigen Religions- und Christentumskritik auf Overbecks «Prophezeiung» angemessen reagieren können und sollen.

1 Die urchristliche Eschatologie

1.1 Die ausgebliebene Wiederkunft Christi

Als Historiker stellt Overbeck fest, dass die ersten Christen offensichtlich die baldige Wiederkunft Christi erwartet haben. Das sei «einen Moment lang eine ernste Erwartung gewesen».³ Overbeck machte damit früh auf etwas aufmerksam, das erst durch Johannes Weiß ins allgemeine theologische Bewusstsein trat.⁴ Für Overbeck war Naherwartung der Wiederkehr Christi und des Weltendes gleichbedeutend mit Ablehnung der Welt und Ausschluss einer weiteren

1 Oberhessische Presse 27.7.2018, S. 12.

2 Werke und Nachlaß (im Folgenden WuN) 4, 269,16.

3 WuN 4, 270,18ff.

4 J. Weiß: Die Predigt Jesu vom Reich Gottes, 1892.

Geschichte.⁵ Nach seiner Meinung hätte das junge Christentum zugeben müssen: Christus ist nicht wiedergekommen, das Weltende hat nicht stattgefunden – wir haben uns getäuscht. Stattdessen habe sich eine grossartige und höchst problematische Christentumsgeschichte entwickelt. So lebe das Christentum in einem inneren Widerspruch, der unweigerlich zu seinem Ende führe. In seinem «Keim» sei «seine eigene Selbstaufhebung angelegt», wie Rudolf Wehrli formuliert hat⁶, oder noch prägnanter an anderer Stelle: Das Ende des Christentums ist nach Overbeck «endogen».⁷

Wie kommt Overbecks Negativwertung der urchristlichen Parusie-Erwartung im Kontext gegenwärtiger Religions- und Christentumskritik zu stehen? Von einem «endogenen» Tod des Christentums spricht auch sie, jedoch mit anderen Argumenten.

1.2 Endogener Tod des Christentums?

Zunächst fällt auf, dass Overbeck kaum je als Kronzeuge heutiger Religionskritik zitiert wird.⁸ Ohne direkt auf ihn zu verweisen, kommt seiner Position wohl Herbert Schnädelbach am nächsten. Er spricht von «Geburtsfehlern einer altgewordenen Weltreligion»⁹. Unter den sieben Geburtsfehlern, die er ausgemacht hat, nennt er als den fünften die «christliche Eschatologie».¹⁰ Er denkt dabei aber nicht an die ausgebliebene Parusie Christi, sondern an die Offenbarung des Johannes, das «wohl schrecklichste Erbe des Neuen Testaments». Nichts habe «seit zwei Jahrtausenden die Menschen des Abendlandes so kontinuierlich in Angst und Schrecken versetzt wie dieses Buch.»¹¹ Mit ihm habe sich das Christentum ein «Instrumentarium unablässiger Verunsicherung und Disziplinierung der «eigenen Leute» geschaffen».¹² Aber auch ein weiterer von ihm

5 WuN 1, 219,54ff.

6 R. Wehrli: *Alter und Tod des Christentums bei Franz Overbeck*, Zürich 1977, 232.

7 Ebd. 197.

8 Bei I.U. Dalferth und H.-P. Grosshans: *Kritik der Religion. Zur Aktualität einer unerledigten philosophischen und theologischen Aufgabe*, Tübingen 2006, fehlt der Name Overbeck.

9 H. Schnädelbach: *Der Fluch des Christentums. Die sieben Geburtsfehler einer altgewordenen Weltreligion*, in ders.: *Religion in der modernen Welt. Vorträge, Abhandlungen, Streitschriften*, Frankfurt a.M. 32009, 153-173.

10 Ebd. 162-165.

11 Ebd. 162.

12 Ebd. 165.

genannter Geburtsfehler ist hier einschlägig: der Umgang des Christentums mit der historischen Wahrheit.¹³ Die Evangelisten hätten «reihenweise Legenden transportiert», was die Theologie veranlasst habe, einen «strategischen Umgang mit der historischen Wahrheit um einer höheren Wahrheit willen» vorzunehmen. Dies aber sei «ein Erbübel des verfassten Christentums».¹⁴

Hier stimmen auch andere gegenwärtige Religionskritiker ein. Der (u.a. bei Publik Forum tätige) Journalist Peter Rosien, ehemaliger Theologiestudent, spricht von «Gottes große(m) Trümmerhaufen: Bibelkritik». Im Neuen Testament sei das meiste Legende, «erdichtet» zu missionarischen Zwecken.¹⁵ Die Theologie halte es für «zu beliebig», wenn man in der Bibel nur «Bilder für die Seele, Symbole, erbauliche Geschichten» erkennen wollte.¹⁶ Der Begriff «beliebig» lässt aufhorchen. Auch Overbeck hatte das Christentum als eine Religion getadelt, «mit welcher man machen kann, was man will»¹⁷. Der renommierte Meister Eckhart-Forscher Kurt Flasch meldet sich zum selben Problem: Das Christentum der Neuzeit sei ständig auf dem Rückzug «von den Realien»¹⁸. Insbesondere Protestanten arbeiteten mit dem «existenziellen» Moment, «nachdem die Faktenbasis ihnen entzogen ist.»¹⁹. Es ist offensichtlich, was sowohl Overbeck wie auch den gegenwärtigen Religionskritikern fehlt: eine wissenschaftlich reflektierte und klare Orientierung gebende Hermeneutik. Kurt Flasch findet, die Religionen «sollten auf das Konzept theoretischer Wahrheit verzichten und die Wahrheit ihrer Sätze nur als ethisch-praktische verstehen.»²⁰ Peter Rosien kleidet seine Postulate in die Form eines fiktiven (?) Gebets: «Unser Verhältnis zu dir, guter Gott, muss sich vollkommen von der Geschichte lösen. Wir sind unmittelbar zu dir.»²¹ Overbeck hatte die Geschichte des Urchristentums ernst genommen, die Geschichte des Christentums für illegitim erklärt und sie als Argument gegen das Christentum verwendet. Wie sieht es damit heute aus?

13 Ebd. 169f.

14 Ebd. 170.

15 P. Rosien: Die Gottesfälscher. Wie die Kirchen Gott verschleiern. Mit einem Plädoyer für eine religionsübergreifende Mystik, Oberursel 2013, 47.77.80.

16 Ebd. 81.

17 WuN 1, 212,6f.

18 K. Flasch: Warum ich kein Christ bin. Bericht und Argumentation, München ²2013, 86.

19 Ebd. 65.

20 Flasch: Warum (Anm. 18), 102.117.

21 Rosien: Gottesfälscher (Anm. 15), 84.

2 Die Kirchengeschichte

2.1 Ungewollte Geschichte

Das Urchristentum hoffte auf die unmittelbare Wiederkunft Christi und dachte daher nicht an eine aus ihm hervorgehende Geschichte. Die in der Kirchengeschichte begegnenden Entsetzlichkeiten gegen das Christentum ins Feld zu führen, ist eine klassische Strategie der Religionskritik. Auch Overbeck hat sie benutzt. «Die beste Schule des Zweifels» daran, dass Gott die Welt lenkt, sei die Kirchengeschichte; «nicht Eine der Corruptionen und Verirrungen (...), denen die Dinge im Leben unterworfen sind», sei dem Christentum erspart geblieben.²² Noch im Nachwort zur 2. Auflage von «Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie» (1902 bzw. 1903) spricht er von seinem «Traum einer profanen Kirchengeschichte».²³ Doch nicht hier liegt die Pointe seines Argumentierens mit der Kirchengeschichte. Sein Einwand besteht vielmehr darin, dass sich das junge, die baldige Wiederkehr Christi erwartende Christentum auf eine Geschichte überhaupt eingelassen habe. Um trotz dieser Inkonsequenz überleben zu können und sich für die Geschichte überhaupt lebensfähig zu machen, habe es sich die Theologie zugelegt, welche die Inkonsequenz entweder verschleierte oder zu überbrücken versucht habe. Ein geschichtliches Verständnis des Christentums sei aber für die Theologie «detal»²⁴. Gerade wenn sich Theologie als «modern» versteht, zeige sie damit an, dass sie vergänglich ist. An der Theologie werde das Christentum zugrunde gehen – in Overbecks eigener oft ungelassenen Sprache: «Also ich weiß als Theologe von einer anderen Fähigkeit und Bestimmung der Theologie in Hinsicht auf das Christentum, als an ihm ein jüngstes Gericht zu vollziehen, nicht.»²⁵ Insofern allerdings ist es ihm ein interessanter Forschungsgegenstand.²⁶ Das Christentum sei nichts anderes als «ein Product der historischen Situation der Zeit seiner Entstehung.»²⁷

22 WuN 4, 428,12ff. 20f.

23 WuN 1, 311,2f.

24 Zitiert nach Wehrli: *Alter und Tod* (Anm 6),174.

25 WuN 7/1, 22,6ff.

26 WuN 7/1, 22,24f.

27 Zitiert nach A. Pfeiffer: *Franz Overbecks Kritik des Christentums*, Göttingen 1975, 142. Vgl. auch WuN 4,146ff.

2.2 Kriminalgeschichte des Christentums

Overbecks Plan einer «Profangeschichte» des Christentums hat in gewisser Weise der Bamberger Kirchenhistoriker Karlheinz Deschner in die Tat umgesetzt, freilich zugleich eine «Kriminalgeschichte des Christentums» daraus gemacht. Das Werk ist inzwischen mit zehn Bänden abgeschlossen. Deschner ist wissenschaftlich interessiert, aber sein polemisches Engagement ist gleichwohl unverkennbar. Sein Werk ist vielfacher Kritik unterzogen worden.²⁸ Die Strategie, die «Verbrechen» des Christentums gegen die Kirche in Szene zu setzen, war besonders in den Jahren nach 1968 en vogue, hat sich aber auch während des Lutherjahrs 2017 erneut gemeldet. «Darf man Luther feiern?», fragte Matthias Dobrinski in der Süddeutschen Zeitung, einen Mann, «der den Juden wünschte, dass man ihre Synagoge und Schule mit Feuer anzünde?, ... der Muslimen, Katholiken und aufständischen Bauern Pest, Tod und Teufel an den Hals wünschte?»²⁹ Die Vorwürfe gegen die Geschichte der Kirche, die Overbeck an Einzelbeispielen vorführt, sammeln sich heute unter dem Stichwort «Gewalt». Dies wiederum wurde, angestossen besonders durch Jan Assmanns «mosaische Unterscheidung»³⁰, als zentrales Problem der monotheistischen Religionen diskutiert und bearbeitet. Nicht Overbecks These von der urchristlichen Reserve gegenüber einer möglichen Christentumsgeschichte überhaupt hat sich durchgesetzt, aber eine gewisse Bestätigung fand doch seine einseitige und daher nur teilweise berechtigte Kritik konkreter kirchengeschichtlicher Vorgänge.

3 Der Konflikt zwischen Glaube und Wissen

3.1 Glaube und Wissenschaft

Auch dem klassischen Thema des Konflikts zwischen Glaube und Wissen weiss Overbeck seine eigene Note zu geben. Natürlich gelten sie ihm als unversöhnlich, aber er hat dafür eine eigene Begründung, und diese liegt in einer gewissen Wertschätzung der Religion. Er hat ein Empfinden für die kategoriale Differenz zwischen Glauben und Denken. Die Theologie aber, die den

28 Vgl. z. B. H.R. Seeliger (Hg.): *Kriminalisierung des Christentums*, Freiburg 1993. Inzwischen kann man es zu der freilich ebenso einseitigen Darstellung von M. Lütz: *Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums*, Freiburg i.Br. 2018, in Beziehung setzen.

29 SZ Nr. 107, 10.05.2016, 4.

30 J. Assmann: *Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus*, München 2003.

Glauben problematisiere, untergrabe ihn, ja zerstöre und vernichte ihn. «Denn was den Menschen die Religion in der Noth des Lebens sein kann, wird durch Theologie nicht erhöht noch gestärkt, sondern geschmälert und geschwächt.»³¹ Aber Religion gehe auf Mythos und Sage zurück; deswegen taue sie zur «Menschenerlösung» nicht.³² Der Mensch, der sie begonnen habe, könne ihr auch wieder ein Ende setzen. Wenn die Religion sich «dem Menschen und seinen Begehungen» verdanke, dann sei die Wissenschaft in der Lage, sie nicht nur zu «vertreten», sondern eben auch «zu vernichten».³³

3.2 *Naturalismus*

Heutige Religions- und Christentumskritik hält sich kaum noch mit der Frage auf, wie sich Glauben und Denken zu einander verhalten. Diskussionen, ob es Gott gibt oder nicht³⁴, haben sich als unfruchtbar erwiesen. Beweise und Gegenbeweise zur Existenz Gottes zu erbringen, halten alle Beteiligten für unergiebig (wie auch schon Overbeck³⁵). Die Theologie als Wissenschaft bzw. Pseudowissenschaft, die Overbeck als Selbstzerstörungs-Instrument des Christentums gesehen hatte, wird weithin nur noch als gesellschaftlich randständiger Tendenzbetrieb wahrgenommen. Die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Rationalität scheint sich unter einem neuen Horizont aufzulösen: unter dem eines alles erklärenden Naturalismus. Der Berliner Philosoph Holm Tetens, sei «heutzutage der gewichtigste Gegner eines Gottesglaubens»³⁶. Dieser Naturalismus speist sich aus dem Wissen um die Naturgesetze (wovon Overbeck nur gelegentlich spricht), aus der Evolutionstheorie, wie sie etwa der Biologe Franz M. Wuketits in seinem Buch «Was Atheisten glauben»³⁷ oder in anderer Weise Richard Dawkins in seinem «Der Gotteswahn» vorträgt³⁸, sowie aus psychologischen Theorien. Dabei steht auch Feuerbach im Hintergrund, der ja ebenso für Overbeck eine gewisse Rolle spielt. Joachim Kahl etwa berichtet, er habe «seit langem begriffen», dass etwa

31 WuN 1, 226,1ff.

32 WuN 7/1, 250,11ff.

33 WuN 7/1, 21f.

34 R. Dawkins: Der Gotteswahn, Berlin 2007, 76.

35 «... als object. Dogma besteht der Atheism. nicht mehr als der Theismus.» Atheismus u. Individualismus, WuN 4,31.

36 H. Tetens: Gott denken. Versuch über rationale Theologie, Stuttgart 2015, 7.

37 F.M. Wuketits: Was Atheisten glauben, Gütersloh 2014, 46-80.

38 Dawkins: Gotteswahn (Anm.34), 155ff. und passim.

der 23. Psalm «ein Exempel für autosuggestives Wunschdenken» ist, durch die Erfahrungen von Christen und Juden im 20. Jahrhundert als «illusionäre Selbstbeschwichtigung» erwiesen.³⁹ Eine gewisse Nähe der Position Overbecks zum heute vertretenen Naturalismus zeigt sich an einer weiteren, überraschenden Stelle. Overbeck hat – wie manche Atheisten heute – ein Gespür dafür, dass Religion sich auf einer anderen Wellenlänge äussert als «Wissenschaft», daher auch seine ständige Polemik gegen wissenschaftliche Theologie. Er kann sich über Pietismus und Mystik (wenn sie auch für ihn nicht infrage kommen) verhalten positiv äussern⁴⁰. Hier sehe ich eine gewisse Parallele zu gegenwärtigen Atheisten und Agnostikern, die nicht «religiös», aber «spirituell» sein wollen – wie etwa Alain de Bovon, der eine Art Ratgeber mit dem Titel «Religion für Atheisten» vorgelegt hat.⁴¹ «Spiritual, but not religious», sagte mir Harvey Cox, sei die neue Devise in Amerika. Damit sind wir nahe bei Overbecks viertem Argument für den «finis christianismi», den Erfahrungen der Moderne.

4 Die unaufhaltsame Moderne.

4.1 Die Erfahrungen

«Mit dem Christentum geht es zu Ende (...)»⁴². In der Moderne vollziehe sich die «Selbstbefreiung vom Christentum»⁴³; es habe «keine Macht über die Menschen mehr»⁴⁴. Es habe «seine Unentbehrlichkeit verloren».⁴⁵ Die Welt habe nur noch «eine Art Amateurverhältnis zum Christentum»⁴⁶. Es treffe allenthalben nicht auf Feindschaft, sondern auf Indifferenz.⁴⁷ Gegen Ende seines Lebens rät er darüber, wie wenig er doch ausrichten könne, aber sein Ziel wäre ohnehin nur gewesen, den «Nachweis des finis christianismi» zu erbringen.⁴⁸ Durch den Augenschein sieht Overbeck seine Theorie bestätigt, dass die urchristliche Eschatologie das Christentum dazu bestimmt hat, nur

39 J. Kahl: Weltlicher Humanismus. Eine Philosophie für unsere Zeit, Berlin 2009, 91.

40 WuN 5, 255,5ff.

41 A. de Bovon: Religion für Atheisten. Vom Nutzen der Religion für das Leben, Frankfurt a. M. 2013.

42 WuN 4, 577,6,2.

43 WuN 4, 230,7f.

44 WuN 4, 577,2.

45 WuN 5, 317,38f. Vgl. Wehrli: Alter und Tod (Anm. 6), 200.

46 Zitiert nach Wehrli: Alter und Tod (Anm. 6), 181.

47 WuN 1, 283,10ff.

48 WuN 4, 44,21f.

eine Totgeburt zu sein, die freilich durch die Pseudowissenschaft Theologie irgendwie am Leben erhalten wurde. Dies aber werde ein Ende haben. Rudolf Wehrli, in dessen substantieller Arbeit über Overbeck das einschlägige Material hervorragend zusammengestellt ist, hat dessen Auseinandersetzung mit dem Christentum als «Trauerarbeit» gedeutet.⁴⁹ – als Trauerarbeit, die einem dazu verhilft, die Realität zu erkennen und anzunehmen.

4.2 *Konfessionslosigkeit / Religionslosigkeit der Gegenwart*

Bei der Lektüre der einschlägigen Ausführungen Overbecks habe ich oft gedacht: Unglaublich – ganz wie bei den von mir untersuchten Stimmen aus der ehemaligen DDR (und auch der jetzigen Bundesrepublik Deutschland). Fast bis in den Wortlaut hinein: «kein Anlass», sich für Religion oder speziell das Christentum zu interessieren. In meinem Buch «Konfessionslos glücklich»⁵⁰ habe ich entsprechende Äusserungen zusammengestellt. Inzwischen hat mir ein junger Autor den Titel gestohlen; er gibt seinem Atheismus-Plädoyer den Titel: «Gottlos glücklich».⁵¹ Der bereits genannte atheistische Philosoph Herbert Schnädelbach ist überzeugt: «Die profane Moderne ist unser Schicksal.»⁵² Besonders für die Situation in der ehemaligen DDR sind entsprechende Untersuchungen vorgenommen worden.⁵³ Religion und Religiosität sind dort vielfach kein Thema mehr. Krisenbewältigung erfolge ohne Religion. Religiöse Symbole wie etwa Kirchengebäude würden kaum noch als solche wahrgenommen. Es wird erzählt, ein Kind habe seine Mutter gefragt, was denn «das Pluszeichen» auf dem Kirchturm bedeute. Religion ist zu einer Fremdsprache geworden. Teilweise akzeptiert werden dagegen die programmatischen Bekenntnisse der Humanistischen Union oder der Giordano Bruno Stiftung. Viele der «konfes-

49 Wehrli: *Alter und Tod* (Anm. 6), 229ff.

50 H.-M. Barth: *Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christentum*, Gütersloh 2013, 38-54.

51 Ph. Möller: *Gottlos glücklich. Warum wir ohne Religion besser dran wären*, Frankfurt a.M. 2017.

52 Schnädelbach: *Fluch des Christentums* (Anm. 9), 127.

53 G. Pickel: *Areligiosität, Antireligiosität, Religiosität. Ostdeutschland als Sonderfall niedriger Religiosität im osteuropäischen Rahmen?*, in: Chr. Gärtner (Hg.): *Atheismus und religiöse Indifferenz*, Opladen 2003, 247-269; D. Pollack / G. Pickel (Hg.): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*, Opladen 2000; M. Wohlrab-Sahar: *Religionslosigkeit als Thema der Religionssoziologie*, PTh 90 (2001) 152-167.

sionslos» oder «gottlos Glücklichen» verstehen sich als «Humanisten».⁵⁴ Damit entsteht das Problem, welche Funktion neben einem gelebten Humanismus das Christentum noch haben kann. Charles Taylor, der sich durchaus nicht nur auf die Situation in Mitteleuropa bezieht, formuliert: «Der ausschließende Humanismus schließt das Fenster der Transzendenz»⁵⁵. Irgendwo stand zu lesen, hier liege – vulgär ausgedrückt – «eine Verstopfung nach oben» vor.

Ist damit die Prophezeiung Overbecks vom «*finis christianismi*» eingetroffen oder jedenfalls ihrer Erfüllung näher gerückt? Es hat den Anschein, wobei allerdings seine Argumente eine vergleichsweise geringe Auswirkung gehabt haben dürften – sein Verweis auf die Kirchengeschichte und auf die Wissenschaften bis zu einem gewissen Grade, kaum aber sein Insistieren auf der ausgebliebenen Naherwartung.

5 «Bessere Theologie»?

Overbeck hat sich gegen die Vorstellung verwahrt, er habe eine «bessere Theologie» im Sinn gehabt.⁵⁶ Das darf aber heute nicht daran hindern, angestossen von seiner kritischen Sicht nach einer «besseren Theologie» zu fragen, wie es denn Karl Barth⁵⁷ oder Paul Schütz⁵⁸ unternommen haben. Ich selbst will es versuchen, indem ich Defizite bei Overbeck selbst, dann Defizite an der gegenwärtigen Theologie zu markieren versuche und schliesslich noch einmal das Stichwort «*finis christianismi*» aufnehme.

5.1 Defizite in der Position Overbecks

Overbeck war fixiert auf das Ausbleiben der Wiederkunft Christi, das im Neuen Testament selbst gar nicht sehr viele Spuren hinterlassen hat⁵⁹. Er konnte die Naherwartung nicht im Kontext der Gesamtheit der Botschaft des Neuen Testaments wahrnehmen. Er war auch nicht in der Lage zu sehen, dass im Judentum damals die Wiederkunft anderer apokalyptischer Gestalten – wie He-

54 G. Wimberger: *Glauben ohne Christentum. Eine Vision*, Marburg 2013, 213; darin: *Vom Christentum zu humanistischer Religiosität*, 75-121; ferner Kahl: *Weltlicher Humanismus* (Anm. 39), 41.

55 Ch. Taylor: *Ein säkulares Zeitalter*, Frankfurt a.M, 2009, 1061.

56 WuN 1, 242, 14ff.

57 Z.B. K. Barth: *Der Römerbrief*, Zollikon-Zürich 1954, VII.

58 Vgl. P. Schütz: «*Finis Christianismi*», in: ders.: *Parusia. Hoffnung und Prophetie*, Hamburg 1963, 411-419.

59 Vgl. TRE 6, 963.

nochs oder auch Johannes des Täufers – erwartet wurde. Deswegen hatte er keinen Blick dafür, dass die Erwartung der Wiederkunft Christi für die ersten Christen eine zeitgenössische Vorstellung gewesen sein konnte, in der sich ihr Glaube aussprach, der über die Erwartung eines Weltendes weit hinausreichte oder jedenfalls nicht darin aufging. Overbeck vermochte nicht zwischen Apokalyptik und Eschatologie zu unterscheiden. Er las die für ihn wichtigen neutestamentlichen Stellen, die er auch exegetisch gar nicht näher untersuchte, wie ein Fundamentalist⁶⁰, nur dass er sie, da das Weltende nicht eingetroffen war, als Belege für das von vornherein zu prognostizierende Ende des Christentums wertete. Gegenwärtige Religions- und Christentumskritik können ihm im Ergebnis zustimmen, sind aber an seiner komplizierten Ableitung des «finis christianismi» nicht interessiert.

5.2 Defizite der gegenwärtigen Theologie

Dies alles heisst freilich nicht, dass er nicht auf tatsächliche Defizite der gegenwärtigen Theologie aufmerksam machen könnte. Religionskritiker wie Joachim Kahl weisen mit Recht darauf hin, dass in Theologie und Kirche das Ende der Welt, die Wiederkunft Christi und das Jüngste Gericht kaum noch thematisiert werden.⁶¹ Die Eschatologie hat sich so sehr als präsentische etabliert, dass die zukünftige keiner Erklärung mehr zu bedürfen scheint. Im Raum katholischer Theologie und Kirche mag das mit der Präsenz eines mit Vollmachten ausgestatteten «Stellvertreters Christi» zusammenhängen; im Protestantismus dürfte die zentrale Rolle der Rechtfertigung als einer präsentischen Wirklichkeit sich entsprechend auswirken. Das Auftauchen der Zukunftsperspektive im Zusammenhang der «Theologien der Revolution» und der «Befreiung» könnte im Zuge der Jahre nach 1968 doch zum Teil aus dem Marxismus ausgeliehen gewesen sein. Das Christentum hat Mühe, sich gegen die Angriffe auf seine Geschichte und Gegenwart zu behaupten. Man hat gesagt, das Christentum, insbesondere das protestantische, glaube nicht mehr an sich selbst. Nun soll es ja nicht an sich selbst glauben, aber sich doch der ihm verheissenen Zukunft bewusst sein. Es wäre ihm zu wünschen, dass es, ohne sich dabei in apokalyptischen Bil-

60 U.H.J. Körtner: Weltangst und Weltende. Eine theologische Interpretation der Apokalyptik, Göttingen 1988, 376, formuliert vorsichtiger: «Man wird fragen müssen, ob Overbecks Standpunkt nicht insofern einseitig ist, als er ausschließlich eine historische Interpretation des Christentums gelten lässt.»

61 Kahl: Weltlicher Humanismus (Anm. 39), 41, 107.

dern zu verheddern, die Zukunft neu entdeckte als die Dimension, aus der das Gottesreich befreiend und erlösend auf die Menschheit zukommt. Von dieser Erwartung würden dann christliches Verantwortungsbewusstsein und Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung bestimmt und getragen sein. Dann verschwände die Angst vor Kirchaustrittszahlen und Negativ-Prophezeiungen über das Ende des Christentums. Christen und Christinnen könnten neu – mit Zwinglis Worten – «etwas Tapferes» tun und einstimmen in die Überzeugung, wie einst Luther sie formuliert hat: «Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden's auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch, wird's sein, der da spricht: «Ich bin bei euch bis zu der Welt Ende» ...».⁶² Dies bedeutet freilich, dass sich die christliche Theologie stärker als bisher damit auseinandersetzen muss, wie denn Weltende und das Kommen des Reiches Gottes gedacht werden kann, nachdem es nicht in der Weise gekommen ist, wie die ersten Christen – und vielleicht der historische Jesus selbst – es erwartet hatten. Es bedarf einer neuen Sensibilität gegenüber den Zeichen der Zeit: Globalisierung, wachsendes naturwissenschaftliches Know how, Sehnsucht nach einer religionsfreien universalen Spiritualität; atomare und ökologische Bedrohung wollen in der Perspektive der ersten drei Vaterunser-Bitten interpretiert werden. Overbeck wird der Theologie keine Ruhe lassen.

5.3 *Finis Christianismi?*

Nun ist mit alledem das mit Overbecks Formel «finis christianismi» benannte Problem nicht gelöst. Natürlich wird das Christentum als ein historisches Phänomen eines Tages ein Ende haben. «Denn *sterben* müssen die Dinge», schreibt Overbeck in seinen Selbstbekenntnissen.⁶³ Auch der Name «Jesus» wird, wenn eine Menschheit nicht mehr existiert, nicht mehr genannt werden. Es ist ein menschlicher, im Judentum ehemals gebräuchlicher Name und nicht als solcher der Name, «der über alle Namen ist» (Phil 2,9). Heute können wir uns das Ende aller «Dinge» – oder mindestens der Menschheit – leichter vorstellen als die Generation Overbecks es vermochte. Michel Foucaults Buch über die «Ordnung der Dinge» endet mit dem Hinweis auf das Verschwinden des Menschen

62 WA 50, 476.31-35.

63 WuN 7/1, 21,23f.

«wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand».⁶⁴ Die Vernichtung seiner Lebensgrundlagen durch den Menschen selbst ist nicht undenkbar. Gegenwärtige Religions- und Christentumskritiker ziehen die Möglichkeit eines Weltendes (und damit ihres eigenen Endes) weniger in Betracht, als dies Overbeck im Blick auf das Christentum getan hat. Sie sollten sich zu fragen trauen, was sich für sie mit der Vorstellung eines «finis» – nicht «christianismi», sondern «mundi» / «saeculi» – verbindet. Gemeinsam könnten Christen und ihre Kritiker dann über ihre jeweiligen Ziel-Erwartungen nachdenken und sich von diesen herausfordern lassen.

Die Rede von einem «finis christianismi» ist nicht so neu, wie man denken könnte. Sie ist aber in der Neuzeit um ihren vollen Sinn gebracht worden. Ursprünglich meint der Begriff «finis» ja nicht nur «Ende», sondern auch «Ziel». Jahrhunderte lang hatte die Theologie darüber nachgedacht, ob und inwiefern es für die Menschen einen «finis ultimus» gebe. Overbeck war es offenbar nicht möglich, in dem Begriff «finis» Ende und Ziel zusammen zu sehen, ja über die Bedeutung von «Ende» hinaus zu fragen.

Auch der Sinn des Begriffs «christianismus» hat sich verändert. Die Geschichte der Wendung «finis christianismi» läuft über deren griechisches Äquivalent *horos christianismou*, wie es etwa bei Basilius von Caesarea auftaucht.⁶⁵ «Christianismós» / «Christianismus» hiess ursprünglich nicht «Christentum» als historische oder kulturelle Grösse, sondern «Christsein»⁶⁶ als Lebensstil und Glaubensüberzeugung. Overbeck hat – bewusst oder unbewusst – die Wendung «finis christianismi», ohne auf ihren ursprünglichen Sinn Rücksicht zu nehmen, zu einer ihm geeignet erscheinenden polemischen Formel gemacht. Nach Basilius meint «finis christianismi» nicht das «Ende», sondern das «Ziel», und zwar das Ziel des

64 M. Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a.M. 1970, 462.

65 Peter Gemeinhardt verdanke ich den Hinweis auf Basilius von Caesarea, *Regulae fusi- us tractatae, Interrogatio XLIII, Responsio 1.*: Πρῶτον μὲν οὖν, ὃ πρῶτόν ἐστιν, ἐν ἀγάπῃ Χριστοῦ τὴν ταπεινοφροσύνην οὕτω χρῆ παρ' αὐτοῦ κατορθοῦσθαι, ὡς καὶ σιωπῶντος αὐτοῦ τὸ ἐκ τῶν ἔργων ὑπόδειγμα παντὸς λόγου ισχυρότερον εἰς διδασκαλίαν προκεισθαι. Εἰ γὰρ οὗτος ὄρος Χριστιανισμοῦ, μίμησις Χριστοῦ ἐν τῷ μέτρῳ τῆς ἐνανθρωπήσεως, κατὰ τὸ ἐπιβάλλον τῇ ἐκάστου κλήσει, οἱ τὴν ὁδηγίαν τῶν πολλῶν πεπιστευμένοι τοὺς ἔτι ἀσθενεστέρους διὰ τῆς ἑαυτῶν μεσιτείας προβιβάζειν ὀφείλουσι τῇ τοῦ Χριστοῦ ἐξομοίωσει, κατὰ τὸν μακάριον Παῦλον λέγοντα: Μιμηταί μου γίνεσθε καθὼς καγὼ Χριστοῦ. (PG 31, 1028). Vgl. auch S. Thomae Aquinatis *In librum beati Dionysii de divinis nominibus expositio* hg.v. fr. Ceslai Pera, Taurini Romae 1950, 60.

66 Vgl. ThWNT IX, 572; Verweis auf «christianismós» bei Ignatius von Antiochien.

«Christseins»: die «imitatio Christi», die «Nachahmung Christi». An Bonhoeffer und Paulus geschulte Protestanten reden lieber von «Nachfolge Christi» – in Glauben, Hoffen und Lieben. Auch Overbeck wusste: «Christentum heißt in der Geschichte nichts anderes als *Christus und der Glaube seiner Anhänger an ihn.*» Aber er notiert das lakonisch unter «Christentum (historisches). Allgemeines». ⁶⁷ Es war ihm, aus welchen Gründen auch immer, keine existenzielle Herausforderung. Er meinte, seine eigene Sicht verallgemeinern zu können: «Wir Abendländer wenigstens bedürfen auch der Religion nicht mehr, ist nur der Ersatz da, den wir Menschen uns selbst im Rationalismus dafür geschaffen haben, vorhanden.» ⁶⁸ Im Blick auf die Leistungsfähigkeit des «Rationalismus» sind heute viele Menschen kritischer als Overbeck, ohne jedoch deswegen zu «Religion» zu greifen.

Vielleicht brauchen «wir Abendländer» in der Tat keine klassische Religion mehr mit deren herkömmlichen Requisiten wie «Gott», «Wunder» und «Paradies». ⁶⁹ Es hat wohl keinen Sinn, den Theismus wieder hoffähig machen zu wollen, wie das Holm Tetens versucht ⁷⁰, oder die «Essenz des Christentums» in einem Gott verankert zu sehen, in dem wir uns «besser verstehen als ohne ihn», so Volker Gerhardt ⁷¹. Wir müssen uns tatsächlich «in die Luft stellen» ⁷², wie es Overbeck gefordert hat. Was wir aber brauchen, ist ein Vertrauen, Lieben und Hoffen, wie es sich in der neutestamentlichen Botschaft mit Jesus aus Nazareth verbindet. Es ist dies ein Vertrauen gegen allen Augenschein, ein Lieben gegen alle Enttäuschung, ein Hoffen, «da nichts zu hoffen» ist (Röm 4,18⁷³). Das ist die christliche Ziel-Offerte, die alles Enden und zum Abschluss Kommen zu transzendieren verspricht. Auf Jesu Spuren, im «Schlepptau» Jesu lässt sich erfahren, dass es Quellen des Vertrauens, Hoffens und Liebens gibt, die wir am Ende wohl sogar «Gott» nennen dürfen.

67 WuN 4, 205,15f.

68 WuN 5, 317,18ff.

69 Diese Sicht berührt sich mit dem Vorschlag Ulrich H.J. Körtner, Overbeck «in der durch Bonhoeffer eröffneten Perspektive zu lesen». Ders.: *Finis Christianismi – Christentumskritik bei Franz Overbeck*, in: K. Baier / S. Mühlberger / H. Schelkshorn / A.K. Wucherer-Huldenfeld (Hg.): *Atheismus heute? Ein Weltphänomen im Wandel*, Leipzig 2001, 147-169; Zitat: 169.

70 Tetens: *Gott denken* (Anm. 36), 49.

71 V. Gerhardt: *Die Vernunft des Glaubens. Zur Atheismusdebatte*, in: M. Striet (Hg.): *Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie?*, Freiburg i.Br. 2008, 139-150; Zitat: 150.

72 WuN 6/1, 110,17ff.

73 So Luthers ursprüngliche Übersetzung.

Vielleicht haben «wir Abendländer» damit heute die Aufgabe und die Chance, dem Christentum eine neue Gestalt erwachsen zu lassen. Overbecks Interesse war fixiert auf das «Stirb»; keinen Blick hatte er für das «Werde». Jesus in Vertrauen, Hoffen und Lieben nachzufolgen, ist eine Einladung und Lebensperspektive für Glaubende und Andersdenkende, die nicht notwendig abhängig ist von einem Weltbild, das mit religiösen Versatzstücken aus der Vergangenheit arbeitet. In der Nachfolge Jesu gewinnt menschliches Leben, obwohl es sich damit «in die Luft» stellt, im Haltlosen Halt und im Vagen Profil. Menschen können sich leiten und tragen lassen von dem Wort, das ihn bezeugt, und sich begleitet finden von der Gemeinschaft derer, die diesem Wort trauen. Durch das Zeugnis von Jesus Christus dazu ermutigt, trotz des unausweichlichen Endes zu vertrauen und zu hoffen, zu lieben und sich geliebt und bejaht zu wissen, ist der «finis christianismi», der Ende und Ziel, Ziel und Ende umgreift.

Abstract

Overbeck hat die alte Wendung «*finis christianismi*» («Ziel des christlichen Glaubens») in seinem Sinn umgedeutet («Ende des Christentums»). Er begründete seine Christentumskritik mit der ausgebliebenen Parusie, den Verirrungen der Kirchengeschichte, dem Widerspruch zwischen Glaube und Wissen sowie mit der Christentumsferne seiner Zeit. Viele dieser Gesichtspunkte begegnen modifiziert auch in der gegenwärtigen Religionskritik, ohne dass allerdings auf Overbeck Bezug genommen würde. Overbeck hat die apokalyptischen Aussagen der Bibel fundamentalistisch gelesen, ohne sich darüber hermeneutisch Rechenschaft zu geben. Gleichwohl macht er damit auf ein Defizit auch der heutigen Theologie aufmerksam: das weitgehende Fehlen futurischer Eschatologie. Er gibt damit den Anstoss zu einer nach-religiösen Interpretation des Christentums, die in einer erneuerten Christologie ihren Ausgangspunkt nehmen müsste.

Overbeck changed the meaning of the old idiom «*finis christianismi*» («aim of the Christian faith») into his own sense («end of Christianity»). His criticism of Christianity is based on the non-appearance of Christ's Parousia, by the crimes in church history, the contradiction between faith and reason, and finally in his personal view of the unsatisfactory situation of the Christianity in his time. Many of these aspects can be found in the contemporary discussion on religion and atheism. But nowhere they are related to Overbeck. Overbeck, however, read the apocalyptic passages of the Bible in a fundamentalist manner, without adopting any hermeneutical principles. Nonetheless he makes evident deficits in the theological scene even today: the absence of futurist eschatology. Overbeck therefore gives an important impulse for elaborating a post-religious interpretation of Christianity, which should find its starting point in a renewed Christology.

Hans-Martin Barth, Marburg